

AUS DEM MASCHINENRAUM DER KUNST



Andreas Ritter ist Rechtsanwalt für Kunstrecht. Der 49-Jährige führt gemeinsam mit Sibylle Loyrette die Kanzlei Ritter & Partner Rechtsanwälte in Zürich.

Ausstellungen zeitgenössischer Kunst nehmen seit einiger Zeit strategische Orte in unserem Alpenraum ein. Im ganzen langgestreckten Engadin entwickelt sich eine lebendige Galerieszene, von St. Moritz das Tal runter bis Zuoz über S'chanf; und sogar im fernen Sent im Unterengadin nistete sich mit Gian Enzo Sperone ein wichtiger Player im internationalen Markt ein. Den Anfang beim Umbau stattlich-trutziger Engadiner Häuser machten die Galerien Tschudi und De Cardenas in Zuoz. Von aussen kaum wahrnehmbar bezeichnet, erfordert es einiges an Insiderwissen, um die Kunstdepots, versteckt in alten Patrizier- oder Bauernhäusern, überhaupt aufzuspüren. St. Moritz ist hier traditionell einfacher begehbar, da macht die Galeriendichte an der Via Maistra bald der eingesessenen Luxusgüterbranche Konkurrenz. Gezeigt wird standesgemäss Hochkarätiges, sei es in kleinen, feinen Lokalen wie beim neuzugezogenen Stefan Hildebrandt, sei es bei bewährten Pionieren wie

Andrea Caratsch, der diese Saison damit überrascht, dass er in einem an sich unspektakulären Siebziger-Jahre-Bau bergseitig für seinen neuen grossartigen Ausstellungsraum ganz einfach den Fels ausgehöhlt hat. Plötzlich und unvermittelt steht man in einem unterirdischen Raum, der Platz für vier Meter hohe Leinwände bietet. Vielleicht habe ich im vergangenen Jahrtausend zu viel Militärdienst geleistet, doch ich kann mich der seltsamen Assoziation an eine Bunkeranlage nicht erwehren.

Doch rasch zurück nach Zuoz, dorthin, wo der neue Trend geboren wurde und wo vor wenigen Wochen mitten im historischen Dorfkern die *Dépendance* einer der grössten amerikanischen Galerien, der Pace Gallery, eröffnet hat. Ein ebenso gesellschaftliches wie künstlerisches Ereignis. Durch eine unscheinbare Holztür, die in den Eingang der altehrwürdigen Chesa Büsin führt, tritt man in eine unvermutete Welt. Es empfängt einen ein uniformierter Wachmann; fehlte eigentlich nur, das richtige Codewort wäre zum Eintritt zu flüstern. Gott sei Dank, gefunden – und erst noch eingelassen. Es empfangen einen Ausstellungsräume im Kellergewölbe, zwei, drei an der Zahl, und es geht rauf ins Haupthaus: Schlafkammern mit frisch aufgedecktem Bett, die alte Stüva, die Küche und Zimmer an Zimmer, alles wohlproportioniert gefüllt mit erstklassigen Kunstwerken aus dem Who's who des internationalen Handels – und erst noch ausgezeichnet kuratiert, Museumsqualität sozusagen. Der intakte ursprüngliche alte Stallteil beherbergt eine Donald-Judd-Skulptur, zu besichtigen durch eine Panzerglasscheibe, die, fast hätte man es ahnen können, auf Knopfdruck zur Seite gleitet, James Bond lässt grüssen. Und so steht man im offenen Stall bei glasklarer kalter Engadiner Luft vor einer ebensolchen messerscharfen Aluminiumplastik. Besser geht es nicht. Solcherweise ganz erfüllt vom Kunstgenuss in diesem getarnt privaten Ambiente, hätte ich fast die Luke zum spektakulärsten Raum übersehen. Ein emsiges Kunstsammlerpaar weist mir zum Glück den Weg. Und da steige ich andächtig weit ins Erdreich hinab in einen kahlen Saal, es empfängt mich tief im Untergrund feierliche, fast sakrale Stille. Ich will nicht wieder den Militärjargon bemühen, sprechen wir also doch nur anstatt von einem White von einem Grey Cube; und zufolge hochpreisiger Exponate etwa von Piet Mondrian, Agnes Martin, Alexander Calder oder Robert Ryman etwa ist auch da wieder ein Wachmann präsent. Eben doch wie . . . Für mich die beste Ausstellung seit langer Zeit, die ich in diesem denk- und merkwürdigen Ambiente buchstäblich erkundet habe.

Übrigens: Nicht nur das Engadin rüstet auf, auch Gstaad wird seit neuestem von zeitgenössischer Kunst okkupiert. Eben abgelaufen ist eine Schau der *Crème de la Crème* der Schweizer Kunstszene mit dem Titel «Elevation 1049», über die sogar die *New York Times* berichtete. Übers Dorf und die angrenzenden Hügel verteilt, fanden sich gekonnt inszeniert *site*-spezifische Werke; eine ganze Hütte von Roman Signer etwa wurde eine Skipiste hinuntergeschickt. Das ist dann doch anders als unser altväterischer *Réduit*-Gedanke, der einen Kanonenlauf im Berg mit einer verschiebbaren Hundehütte tarnte. Auch wenn Signer fraglos selbst das hinkriegen würde – sogar mit einer Kanone, die schiesst.